

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Der Perser

Weihnachtshumoreske von **Heinz Ludwig Raymann.**

(Nachdruck verboten.)

Hinrich Butenschön klatschte einen großen Steinbutt auf den Küchentisch und sagte zu seiner Frau: „Also, Ditta, wenn die Schiffsladung Perser diesmal richtig ankommt, sollst Du einen Teppich zu Weihnachten bekommen, gegen den eine Blumenwiese ein Scheuerlappen ist.“

Ditta stieß einen Freudenschrei aus und wollte Hinrich an ihre Küchenschürze drücken. Doch der entwich ihrem Umfassungsversuch, nicht ohne dabei eine Milchflasche umzustoßen. Was Ditta zu der gekränkten Feststellung veranlaßte: „Wenn ich alle Deine versprochenen Bucharas, Smyrnas und Brussas bekommen hätte, könnte ich einen Teppichladen damit aufmachen.“

„Also diesmal ganz bestimmt. Ich habe für meine Firma ein großes Versicherungsgeschäft abgeschlossen. Ein ganz netter Teppich sitzt drau, vorausgesetzt, daß die Ladung überhaupt ankommt!“

Dieses hoffnungsvolle Gespräch fand kurz vor Weihnachten statt. Weihnachten kam heran. Hinrich schien wie stets den Teppich längst vergessen zu haben. Die Weihnachtsfeier begann. Eine Schelle klingelte. Die Kinder stürmten ins Weihnachtszimmer und sagten die netten Gedichte mit den üblichen Kunstpausen auf. Die Kerzen strahlten. Hinrich strahlte noch mehr. Als die Kinder ihre Geschenke bekommen hatten, mußte Hinrich seine Pakete öffnen. Da kamen all die nützlichen Sachen zum Vorschein, die nur eine zarte Frauenseele aushecken kann. Schon lief Hinrichs Gesicht rot an. Aber er schluckte diese Dinge essigsauer lächelnd herunter und fand alles „furchtbar“ nett.

Schließlich konnte aber Ditta nicht mehr länger an sich halten. „Und wo bleibe ich?“

„Ach, lieber Himmel, das stimmt ja auch! Einen Augenblick!“ Er kniff Emma, der Perle des Hauses, ein Auge, worauf diese verschwand. Gleich darauf klatschte ein dickes Paket herein, so daß der Weihnachtsbaum leise klirrte. Ein anderes Paket folgte, dann noch eins, und schließlich schob sich ein lindwurmartiges Ungetüm ins Zimmer. Ditta stand starr. Was sollte das bedeuten?

„Los, Frau, das scheint für Dich zu sein. Laß sehen, was drin ist! Ich platze vor Neugierde.“

Ditta begann mit zitternden Händen auszupacken. Aus dem ersten Paket holte sie eine schöne schwere Divandecke in orientalischer Arbeit. Das zweite Paket enthielt einen wundervollen Gobelin, das dritte einen wattierten Morgenrock aus lichtblauer chinesischer Seide. Schließlich kam das Ungetüm dran. Es entrollte sich ein Brussateppich von seltener Schönheit. Die falbe Glut der Farben, das durchgewebte Muster, die Art der Ornamentik verrieten sofort ein echtes und sehr kostbares Stück. Ditta schaute betroffen den Teppich, die anderen Sachen und dann ihren Mann an. Der lachte. Sie begriff das nicht. Sollte Hinrich dunkle Geschäfte . . .? Doch der lachte, zündete sich umständlich und mißtrauisch eine „Festzigarre“ an. Dann erzählte er eine nette Geschichte:

Heute vor drei Wochen war es. Die Sonne stieg leuchtend über das Goldene Horn. Am Hafen klirrten Ankerketten, Dampfkräne senkten Lasten in die offenen Schiffsbäuche. Unter den Schiffen, die beladen wurden, fiel ein elender Kahn, den der Rost des vorgerückten Alters zierte, besonders auf. Alles war Verfall an diesem Schiff. Trotzdem schien es noch seetüchtig zu sein, denn die Krane hievten unaufhörlich Ballen kostbarer Teppiche sowie Hunderte von Kaviarfässern in den Schiffsrumpf. Schauerleute und Matrosen liefen polternd über die Planken. Der türkische Kapitän rannte von Luv nach Lee, vom Bug zum Heck und trieb beständig zu größter Eile an.

Ein dicker Mann in Lammfellmütze erschien. Mit dem verschwand der Kapitän in seiner Kajüte. Am Quai lehnte unterdessen ein Müßiggänger an einem Pfosten und schaute schläfrig dem Verladen der wertvollen Güter zu. Der rote Fez saß schief auf seinem Lockengewirr.

Nun trat der Kapitän mit dem Lammfellbemützten aus seiner Kajüte. Man sah, wie sie sich die Hände nach Händlerart drückten und wie ein verkniffenes Lächeln über ihre Galgenvogelgesichter huschte. Der Dicke besah sich die Ballen und Fässer eine Weile und sagte, als er schon auf der Laufplanke war, so eine Ladung möchte er auch wohl mal bekommen. Worauf beide lauthals lachten.

Die Hebel spielten, die Drahtseile surrten. Die letzten Stücke wurden verfrachtet. In diesem Augenblick löste sich ein Faß aus der Seilschlinge und stürzte krachend auf Deck, wo es zersplitterte. Der schöne Kaviar lag auf den Planken. Der Kapitän eilte herbei und fluchte fürchterlich. Doch nun riß der Müßiggänger die Augen auf, denn was er für Kaviar gehalten hatte, war Asche, ganz gewöhnliche Schiffskohlenasche. Er schaute noch mal genau hin, tatsächlich, er täuschte sich nicht. Dann ging er langsam und völlig uninteressiert weiter, blieb an der Ecke bei einem Melonenhändler stehen, plauderte und bog dann langsam um die Ecke. In demselben Augenblick war plötzlich aus dem Bummler ein Schnellläufer geworden. Er durchraste einige Straßen, rannte einen Wasserträger um, bog in einen dunklen Hausflur und stürzte in ein Büro, in dem ein Beamter saß. Einige hastige Sätze ließen diesen hochfahren, die Polizei anrufen und ohne Hut davonlaufen. Beide rannten dem Hafen zu und nahmen unterwegs vier Mann der alarmierten Hafenpolizei mit. Sie stürmten aus einer Seitengasse gerade auf den Anlegeplatz des rostigen Schiffes zu. Das ging so überraschend schnell, daß der Kapitän nicht mehr den Laufsteg einziehen lassen konnte. Die Sechs rannten auf das Schiff, faßten den Kapitän und setzten ihn ohne viel Federlesens in seiner Kajüte fest. Dann begannen sie die Schiffsladung zu untersuchen. Die Teppichballen wurden aufgeschnitten, und heraus quollen — Lumpen. Die Kaviarfässer enthielten Asche, Sand, Abfall und andere wenig kaviarähnliche Dinge. Das war die zum Millionenwert versicherte Ladung. Die Polizisten verhafteten den Kapitän auf der Stelle und nahmen ihn mit.

So wurde die Versicherungsgesellschaft vor einem Millionenschaden bewahrt, denn das Schiff wäre bestimmt mit seiner „wertvollen“ Ladung untergegangen oder verschollen. Und wer war der Retter? — Niemand anderes als Hinrich. Er hatte vom Kriege her einen Freund in Konstantinopel und diesen heimlich mit der unauffälligen Beobachtung der von seiner Gesellschaft versicherten Schiffe beauftragt. Der Erfolg war durchschlagend. Er hatte sich in der Gestalt der Weihnachtsgeschenke der Gesellschaft als Belohnung kristallisiert.

Hinrich schaute sich nach diesem Bericht triumphierend nach Ditta um: „Na, glaubst Du jetzt an den Teppich?“ Grade wollte sich Ditta flammendrot an seine Brust werfen, als die Türklingel gellte. Erstaunen. Wer kann denn da noch am Heiligen Abend kommen? Hinrich ging an die Tür. Ditta hörte ihn überrascht fragen und sah ihn mit einem Telegramm zurückkommen. Er riß es auf, las, las nochmals und las es — näher beim Licht — zum drittenmal. Dann stieg er auf einen Stuhl, kommandierte Ruhe und las das Telegramm laut vor: „Hinrich Butenschön Hamburg — stop — Ernennen Sie wegen großer Verdienste zum Direktor — stop — Atlantik-Versicherungs-A.-G.“

Hinrich stelzte mit direktorialen Schritten durchs Zimmer und sagte zu seiner Ditta: „Was sagen Sie zu Ihrem Mann, Frau Direktor Butenschön, ist das nicht ein Teufelskerl?“

Ditta konnte vor Verblüffung und langsam fließenden Freudentränen garnichts sagen. Butenschöns sollen dann ein sehr stimmungsvolles Weihnachtsfest gefeiert haben.

Unser Christian und die Weihnachtssänger

Mecklenburgische Weihnachtserinnerungen von **Georg Wenzel.**

(Nachdruck verboten.)

Sie alle stehen schon unter dem himmlischen Lichterbaum: Christian, meine herzensgute Mutter, der frohe Jägersmann und seine Tochter Lina, die in einem Jahre zu Weihnachten eine lebendige Julklappe war und auch die anderen. Niemand von ihnen

kann das Gericht wegen Forstfrevel, Beihilfe dazu oder Pflichtverletzung im Amte mehr belangen und für mich ist Verjahrung eingetreten.

Der dreiundneunzig Jahre alt gewordene Christian war sein lebelang Kuhhirte auf dem Uhlenhof. Viermal in achtzig Jahren wechselte sein Besitzer. Hof, Feld, Eulen und Christian blieben beieinander. Er wurde immer mitverkauft. Sein Lohn bestand in einer Mark monatlich und in Naturalien: Kleidung, Wohnung, Nahrung. Den einen Teil der Mark verwandelte er in Tabak, den anderen Teil in Schnaps, dem er sehr hold war. Was er weiter zur Leibesnahrung und -notdurft gebrauchte, bezahlte er wieder in Naturalien. Sein Barbier in Güstrow und seine Waschfrau erhielten zu Weihnachten je drei feingeflochtene Körbe und sechs Besen. Das Holz zu dem allen entnahm er ohne Bezahlung dem Busch- und Baumbestande des Uhlenhofes oder dem an den Hof angrenzenden großherzoglichen Walde. Da er einen flotten Handel mit seinen Besen und Körben trieb, auch vom Schlächter beim Verkauf von Vieh reichlich Schwanzgeld erhielt, desgleichen vom Herrn Pfarrer und Lehrer für das Abliefern von Wurst und Eiern kleine Beträge, soll er manchmal mehr Geld besessen haben als sein Bauer.

Niemand, der ihn gesehen, wird ihn je vergessen. Obgleich sein Gesicht von Falten und Runzeln zernagt war und wie eisenhaltiger Granit aussah, lachte es immer. Ob Sturm oder Unwetter oder Sonnenschein ihn trafen, ob er Schwanzgeld einstrich oder seinen Hütehund prügelte. Christian lachte. Fast sah er mit seinen langen steifen Ohren und mit seinem alkoholseligen, überpfiffigem Gesicht wie der Silen im Bacchuszuge von Rubens aus, wenn ihm nicht rechts und links vom Munde sein Schnauzbart wie Baumflechten heruntergehangen hätte. Sollte er nicht lachen? Feierte er doch das ganze Jahr hindurch Weihnachten; denn zwischen Körbe- und Besenbinden schnitzte er Weihnachtssachen für die Kinder des Dorfes: Pferde, Schafe, Wagen usw. ganz umsonst. Zu Weihnachten verschenkte er sie an die Kinder des Dorfes. Und Singen hörte der Christian gern. Ah! Ah! Wenn er König gewesen wäre, hätte er sich in den Schlaf singen und vom Gesange des Morgens wieder aufwecken lassen. Darum war er auch ein Freund der Vögel und der Dorf-Weihnachtssänger. Er und die Weihnachtssänger hingen wie die Kletten zusammen. Und eilig hatte ers zu Weihnachten. Oh! Oh! Was gabs da nicht alles für ihn zu tun.

Da war zunächst der Tannenbaum für den Uhlenhof und seiner Tagelöhner zu besorgen. Unsere Mutter gab ihm jedesmal 25 Pfennige, was er auf dem Forsthofe kostete Aber war er nicht im nahen Walde umsonst zu haben? Alljährlich schoß der hagere, lange, von der Last der beiden Tannenbäume vornübergebeugte Mann, die Mütze tief über seinen grauhaarigen Langschädel gezogen, im Dunkel über die Sturzäcker des Uhlenhofes. Er sprang, hüpfte, stolperte. Schwer wurde ihm die Last. Seine Augen durchdrangen lauernd die Finsternis. Alle wußten von dem Diebstahl, doch jeder hütete das Geheimnis. Selbst der frohe Jägersmann soll hinter Wall und Dorn gelegen haben, um einmal am verhaßten Waldfrevel seine Freude zu haben. Christian hört ein Kichern. Er stutzt, hebt die Mütze, wischt sich mit der Hand den Schweiß vom Kopf. Der Dämmerungswind kühlt ihm die Stirn. Ein feiner Nebel fällt. Es war nichts. Weiter eilt er. Hinter dem Backofen liegen Knecht, Mädchen und die großen Kinder des Uhlenhofs. Unserer Christine Augen schweifen durch die Finsternis. Sie entdeckt ihn zuerst. Sie kneist mir vor Vergnügen in die Beine. „Er kommt." Ein neues, heimliches Lachen. Christian flitzt vorbei. Nun steht er plötzlich vor der ebenfalls um den Diebstahl wissenden Mutter mit dem Baum in der Küche. „Was für ein schöner Baum, Christian." Zu den 25 Pfennigen kommt ein Schnaps und noch einer und da der alte Zahn wieder einmal rumort, schnell gestoßenen Pfeffer und einen dritten Schnaps hinterher.

Am nächsten Morgen zog er mit einer Deputation der Weihnachtssänger, zu der ich, der Bauernsohn, Karl, ein Sohn des frohen Jägers, und der lange Heinrich gehörten, in die Stadt. Christian, hochbeladen mit Körben für Barbier und Waschfrau, ging uns voran. Er schoß nur so dahin, als sollte er lang hinschlagen. Fleißig mußten wir unsere Beine rühren. Wir holten unsere vom Lehrer beschriebenen Auftragszettel an den Kaufmann Dahse hervor. Hm, hm. Oh, oh. Ah, ah, was für herrliche Dinge sollten wir holen. Pfeifen, Knarren, Bilderbücher, Hühnerhöfe usw. usw. „Min Swester Lina soll Heiligabend lebendige Julklapp bi juch sin," sagte unvermittelt der Jägerssohn," sagte unvermittelt der Jägerssohn. Lina war Braut meines Bruders; aber ihre Mutter wollte aus irgend einem Grunde die Heirat nicht. „Lebendige Julklapp?" fragte ich zweifelnd. Doch da tauchte der Stadtbriefträger plötzlich neben uns auf, an dem Christoph vorbeigesaust war, und rief: „Na, Jungs, ein bäten nah dei Stadt?" „Ja." „Inköpen?" „Ja." „Hem ji ok Geld?" „Krischan het von Lihrer föftig Mark mitträgen." „Und woher hat der Lehrer das viele Geld?" fragte der Mann. „Vom Weihnachtssingen," riefen wir alle drei fröhlich dem Manne zu. Da ging ein warmes Lachen über des Briefträgers Gesicht; denn er war ein Kind des Dorfes und dereinst auch Weihnachtssänger gewesen.

Nämlich vierzehn Tage vor Weihnachten, da alle Weihnachtslieder in unseren Köpfen und Herzen saßen, sagte der Lehrer des Morgens in der Schule zu uns Kindern: „Heute abend beginnt das Weihnachtssingen. Um vier Uhr sind die Großen wieder in der Schule. Heinrich, Fritz und Johann holen die Fackeln vom Boden.

„Nu geiht los," rief ein Achtjähriger, dessen Junge mit einem erregten Herzen durchging. „Doa hest Du recht, los geiht," schmunzelte der Lehrer mit seinem wohlwollenden Gesicht und schob die Brille von seiner Nase über sein volles Haupthaar, „ower du dörfst bloß taukiken, büst noch nicht teihn Joa olt."

Nun erscholl allabendlich ein zweistimmiger Weihnachtsgesang aus 25 Kinderherzen aus den Häusern unseres Dorfes der Reihe nach in den stillen Winterabend hinein. Der Lehrer und unser guter Christian waren immer dabei, zuzeiten auch der Schulze. Hatten wir ausgesungen, so wurden die Männer zu einer Tasse Kaffee in die gute Stube gebeten, wir Kinder aber kamen in die Alltagsstube oder in die Küche. Natürlich zogen wir Christian mit uns. Die kleine an der Wand hängende Küchenlampe versandte nur ein spärliches Licht und so gedieh in diesem Halbdunkel unsere Ausgelassenheit und der Spuk am besten. Christian mußte erzählen. Spukgeschichten. Je gruseliger um so besser. Die Mädchen mußten vor Furcht eng zusammenkriechen. Er hatte das zweite Gesicht. Wir wußten es.

Gerne trug er solche Geschichten nicht vor, aber wir Jungen drängten ihn dazu. Am liebsten berichtete er über Vogel-, Fuchs- und Hasengeschichten. Inzwischen kam die Bäuerin oder die Hausmutter und legte in unsere Körbe oder Kiepen Aepfel, Nüsse, Zuckerpuppen, in Christians langen leinenen Beutel aber Silberlinge. So ging es Abend für Abend, Haus für Haus kam nacheinander dran. Und immer neue Reize erwarteten uns. Wir spielten Schimmelreiter und anderen Mummenschanz und in der Stube des Lehrers hatte bald kein Apfel und keine Nuß mehr Platz und Christophs Beutel wurde immer straffer. Fünf Tage vor Weihnachten war das letzte Weihnachtssingen, und am darauffolgenden Tage ging die Deputation mit Christian in die Stadt zum Kaufmann Dahse.

Der rundliche Kaufmann Dahse, dessen lange Nase und kleine Stechaugen den Zweck unseres Kommens ahnten, führte uns unter Lächeln, Kopfnicken und Händereiben in die Ecke seines Ladens zu einer großen Salz- und Mehlkiste. „Legt Eure Sachen auf die Kiste," sagte er freundlich und tätschelte uns mit seiner fleischigen Hand auf die Köpfe, „und setzt Euch dazu und taut Euch erst auf." Bald darauf erschien seine lange schmale Frau mit vornehmen Lächeln im Gesicht und einem Lockenkopf und stellte drei Tassen dampfenden Kaffee mit den Worten auf die Kiste: „Lat zuch gaut smecken." Wir wickelten unsere großen Butterschnitten aus und tranken und aßen. Unsere Blicke wanderten im Laden auf und ab, her und hin. Was mußte der Herr Dahse für ein reicher Mann sein. Kunden gingen ein und aus. Sie staunten uns wie fremde Vögel an. Es wurde ungemütlich. Wir Dorfjungen sahen nur alle Jahre einmal am Königsschußtage die Stadt. Wenn doch Christoph erst von seinem Barbier zurückkehrte. Endlich kam er. Wir atmeten auf. Unter seinem sicheren Auftreten gegenüber verloren auch wir die Befangenheit. Breitbeinig stand er vor dem Ladentisch, wie unser breitschultriger Schulze und zählte laut das so lustig erworbene Geld auf den Tisch. Es waren lauter kleine Münzen. Hatte er zehn Mark aufgezählt, so strich sie der Kaufmann ein und unser Christian erhielt immer einen großen Magenkräuter Das waren Summa Summarum fünf Schnäpse. 90prozentigen. Dann wanderten Dutzende von Heften, Griffeln mit silbernem und goldenem Papier beklebt, Felderhaltern in Grün, Blau und Rot, Bilderbgoen und -büchern, Federkästen, Zuckerzeug, Wachslichtern usw. usw. in unsere Körbe und in Christians Kiepe. Und froh und schwerbeladen zogen wir heimwärts.

Heiligabend! Mit Sang und unter Glockenklang zogen wir Weihnachtssänger, Fackeln in Händen, unter Anführung des Lehrers durch das Dorf. Die Dorfbewohner schlossen sich mit ihren Laternen dem singenden und leuchtenden Zuge an. Die Englein schauten durch die Sternfenster, und der Mond steckte Tausende Lichtlein auf den Schnee. Nun standen wir vor verschlossener Schulstube, darin die heitere Lehrerfrau den Weihnachtsmann spielte. Es entspann sich zwischen Lehrer und seiner Frau ein Telephongespräch. „Wer dort?" „Lehrer und Kinder." „Und dort?" „Der Weihnachtsmann." „Ich und die Kinder bitten den Weihnachtsmann recht schön, uns hineinzulassen." „Sind die Kinder auch alle hübsch brav gewesen?" „Alle." „Na, na! Hier auf dem Bogen, den mir der heilige Petrus mitgegeben, sind verschiedene Uebeltaten der Jungen vermerkt. So sind sie zum Beispiel an einem Sonntag auf dem tief herabhangenden Dach des Herrn von Ohnesorge geklettert, haben eine Rutschpartie gemacht, sich die Hosen und Herrn von Ohnesorge das Dach zerrissen. Weiter: Drei Jungen sind beim Nachtwächter, während er schlief, in seinem Eierpflaumenbaum gewesen. U. s. f." Schließlich versprach der Lehrer in unserem Namen Besserung und die mit Tannengrün geschmückte Schulstube mit einem herrlichen Lichterbaum öffnete sich uns. Nun wechselten, Gesang, Geigenspiel und die spaßige Verlosung ab. Zum Schluß das Hauptereignis dieses Abends. Christian hielt eine Fahne in Gold hoch. Wer die Stange bekam, war König. Wie ein Fels in wütender See wurde er von uns Jungen umbrandet. Wir kletterten an ihm empor; er schüttelte uns wie Fliegen ab. Zappelnde Aerme, Beine, Köpfe, Leiber umwogten ihn; er schob sie von sich und breitbeinig und lachend stand er wie ein alter Germanenfürst da. Jetzt hingen drei, dann vier, dann fünf an seinem Arm. Sein Arm sinkt, doch noch können sie die Stange nicht langen. Da hängt sich ein sechster dran; Fahne und Arm verschwinden im Knäuel der Blond- und Schwarzköpfe. „Ut ist", fiebert ein kleiner Junge. „Noch lan nich", ruft lachend Christian und schwang mit seinem anderen Arm die Fahne in die Luft. Schließlich gab er gutmütig nach. Heinrich Lindemann war der Fahnenkönig.

Fortsetzung der Feier im Elternhaus, im Uhlenhof. Die erste Gänsebrust wurde angeschnitten. Herr und Gesinde aßen und feierten gemeinsam. Dann verkleidete sich unser Christian als Weihnachtsmann. Diese Szene spielte sich zwischen ihm und uns Kindern so ab. Er: „Singt mal: O du fröhliche." Wir sangen. Dann: „Worüm fieren wi Wihnachten?" — „Das Christkind ist geboren." — „Vötellt dei Geschicht." — Unsere Ida fing an, wir Brüder mußten fortfahren. Christian scharrte dauernd mit sei-

nem Krückstock auf dem Fußboden. Das bedeutete „gut.“ Mein Bruder lachte einmal darüber, da hieb er mit dem Stock durch die Luft. Das bedeutete „ungenügend.“ Er wandte sich an mich. „Wat wist du ward'n?“ „Amtmann.“ „Hm! Hm!“ Das lautete zweifelhaft. „Und du?“ sprach er meinen kleinen Bruder Hermann an: „Schepa.“ „Gaut.“ Seine Augen schossen Feuerbündel. Er war stolz auf seinen Stand als Hirte. „Unser Herr Christus wer ok ein Schepa.“ „Singt: Ihr, Kinderlein.“ Nun fragte er den kleinen Bruder, wie der erste Jünger geheißen hätte. Er fand den Namen nicht gleich und platzte in leidenschaftlicher Erregung heraus: „Frag uns Mudda, Weihnachtsmann. Sei weit alles!“ Die gute Mutter war wie immer Retter in der Not, und Christian holte aus seinem Sack die von ihm geschnitzten Vögel, Kühe, Wägelchen hervor.

Christian warf auch die Julklappen bei uns. An einem Weihnachtsabend trug er etwas Langes, mit Tüchern, Säcken und Schnüren umwickelt, auf seinen Armen in die Stube hinein. Auf einer Seite des hohen Pakets, das aufrecht stand, ein großes Plakat mit der Aufschrift: „Julklapp für August.“ August war mein ältester Bruder, der, so schien es, Lina, des frohen Jägers Tochter unglücklich liebte, wie schon erwähnt. Mein Bruder wickelte und wickelte, knotete auf und löste. Die Erwartung war groß. Es bewegte sich. Etwas Lebendiges mußte es sein. Da sprang endlich in ihrer Lebensfülle seine Lina aus der letzten Hülle heraus und fiel ihm um den Hals und küßte, küßte ihn wieder und wieder. Sie war die lebendige Julklappe gewesen. Hinterher erschienen ihre Eltern. Linas Mutter hatte den Wert meines Bruders erkannt, war versönlicher geworden und nun wurde die Verlobung unter dem Lichterbaum gefeiert. — Der zarte Weihnachtsgeruch der Wachskerzen durchzog die Stube, dazu kam der Duft von Weihnachtspunsch und -baum. Wir alle waren glückselig. Kein Herz, das nicht jauchzte, kein Mund, der nicht jubelte.

Da kam plötzlich von draußen her durch die Wand des Hauses und durch seine Fenster ein Lied auf uns zu. Es war das Lied, dessen Text und Melodie vor hundert und etlichen Jahren dem GottVater beim Einnicken aus den Händen entglitten und das eine gütige Wolke, die der heilige Petrus aus Schreck über das Einschlafen des Herrgotts aus seiner Himmelspfeife blies, auf die Erde trug. Das hehrste und lieblichste Weihnachtslied:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Unser Christian nämlich war während des Trubels heimlich hinausgegangen, hatte seine Ziehharmonika geholt und spielte das Lied vor den Fenstern unseres Hauses. Selig und leise summten es die Menschen in der Stube mit. Unsere Mutter stand zwischen ihren Blondköpfen und streichelte sie:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Bunte Chronik

★ **Macdonald und Snowden Ehrenbürger von London.** Ministerpräsident Macdonald und Schatzkanzler Snowden wurden das Ehrenbürgerrecht von London verliehen. Macdonald führte dabei aus, die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes sei wohl in der Hauptsache zurückzuführen auf seinen Besuch in den Vereinigten Staaten und er hoffe, daß dieser Besuch zu Ergebnissen führen werde, auf die nicht nur die britische Nation stolz sein könne, sondern, die auch die anderen Nationen veranlassen werde, mit einem Gefühl des Dankes auf die beiden angelsächsischen Völker zu sehen. Snowden wurde das Ehrenbürgerrecht für seine Haltung auf der ersten Haager Konferenz verliehen.

Wieviel Menschen fallen auf den Zauberkünstler herein? In einem Aufsatz des Januarheftes von Velhagen & Klasings Monatsheften erörtert der bekannte Graf Karl von Klinckowstroem die Beziehungen von Taschenspielkunst und Psychologie und schreibt u. a.: „Der Taschenspieler führt eine gewisse Handlung aus, die den Zuschauer ein bestimmtes Resultat logisch erwarten läßt, indem er erst wirklich das ausführt, was zu erwarten steht. Der Zuschauer wird dadurch angeleitet, aus zwei oder drei Prämissen einen logisch regelrechten Schluß zu ziehen auch für den Fall der Wiederholung, wo die Voraussetzungen nicht mehr zutreffen. Ein Beispiel dafür ist der Trick mit den emporgeworfenen Apfelsinen, die erst von dem hinter einem Tisch sitzenden Künstler ein paarmal in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen werden. Jedesmal wird die Apfelsine mit steigender Intensität der Mimik etwas höher geworfen, und die auffangende Hand sinkt jedesmal bis unter die deckende Tischkante. Beim viertenmal wird nun die Apfelsine nicht wirklich geworfen, und doch sieht neun Zehntel des Publikums die Frucht in der Luft „verschwinden.“ Wir haben es hier mit der Suggestion der Wiederholung zu tun.“ Der amerikanische Psychologe Peashore hat dahingehende Versuche mit Studenten und mit Kindern angestellt, bei letzteren mit einem emporgeworfenen Ball. Das Ergebnis war, daß 40 Prozent der Knaben und 60 Prozent der Mädchen der Illusion zum Opfer fielen. Viele Antworten ließen nicht eindeutig erkennen, ob die Betreffenden das „Ballphantom“ wirklich gesehen hatten oder nicht. Peashore ließ ferner seine Studenten mehrmals die Wärme empfinden, die in einem in den Händen der Versuchspersonen gehaltenen Silberdraht sich entwickelte, wenn er einen elektrischen Strom durchgehen ließ. Beim vierten oder fünften Male aber schaltete er in Wirklichkeit den Strom nicht ein, und von 420 geprüften Personen merkten nur fünf die „Wärme“ nicht. Nicht viel mehr als ein Prozent war also der Illusion nicht erlegen.“

★ **Zweihundert Wagenladungen Truthähne.** Daß der Truthahn in England den nationalen Weihnachtsbraten darstellt, ist eine bekannte Tatsache. Doch seitdem Dickens in seinen „Weihnachtsgeschichten“ den bekehrten Scrooge seinem halbverhungerten Buchhalter den feistesten Truthahn von ganz London ins Haus schicken läßt, hat sich in England manches geändert, und die Tierzüchter sind gar nicht mehr in der Lage, den Riesenbedarf zu Weihnachten zu decken. Seit einiger Zeit muß der Weihnachtsbraten zum Teil aus dem Auslande bezogen werden, und neben Frankreich tritt in erster Linie Ungarn als Truthahnlieferant auf. So wird die diesjährige ungarische Ausfuhr an lebenden Tieren auf über 200 Wagenladungen geschätzt. Eine andere Verdienstmöglichkeit ist den ungarischen Federviehzüchtern durch die ebenfalls vor Weihnachten ganz bedeutend gestiegene Nachfrage der Vereinigten Staaten nach Perlhühnern erschlossen worden. Dazu kommen in diesem Jahre noch ausnahmsweise große Lieferungen an Weihnachtsgänsen für Berlin und Wien.

★ **Die Prager Mannesmörderin Wolf zum Tode verurteilt.** Vor dem Prager Schwurgericht fand die Verhandlung gegen Marie Wolf statt, die beschuldigt war, den Schmiedemeister Neumann in Smichow ermordet und beraubt zu haben. Am 11. Oktober benachrichtigten Nachbarn des Schmiedemeisters Neumann in Smichow die Polizei, daß aus der Wohnung des Genannten Verwesungsgeruch dringe. Beim Eindringen wurde Neumann ermordet aufgefunden. Neben der Leiche fand man einen Hammer, mit dem die Tat vollführt wurde. Neumann, der Witwer war, hatte in einer Zeitung eine Anzeige zum Zweck der Wiederverehelichung eingeschaltet und auf Grund dieser Anzeige die Bekanntschaft einer Frau gemacht. Die Nachbarn erzählten, daß Neumann seine Ersparnisse aus der Sparkasse behoben hatte und 40 000 Kronen zum Ankauf eines Hauses verwenden wollte. Nach langen Erhebungen gelang es der Polizei, das in Smichow wohnhafte Ehepaar Wolf, das in dringendem Verdacht stand, an der Ermordung Neumanns beteiligt gewesen zu sein, zu verhaften. Marie Wolf leugnete zuerst, doch mußte sie unter der Last der Beweise ein Geständnis ablegen. Sie wurde zum Tode verurteilt.

★ **Lebensmüde Jugend.** Dieser Tage wollte in Wien eine erschreckend hohe Zahl von Jugendlichen freiwillig aus dem Leben scheiden. Erfreulicherweise konnten alle jugendlichen Lebensmüden noch rechtzeitig von ihrem Vorhaben abgehalten werden. Der 18jährige Anton L. versuchte sich zu vergiften. Er leidet seit acht Jahren an epileptischen Anfällen und bezeichnete schlechte Behandlung durch die Stiefmutter als die Ursache der Tat. Er ist durch die Krankheit erwerbslos und fällt dem Haushalt zur Last. Die Stiefmutter gab selbst zu, der Pflege des Epileptikers überdrüssig zu sein und sich um ihn nicht mehr kümmern zu können. — Der 20jährige Heinrich H. versuchte sich in der elterlichen Wohnung mit Leuchtgas zu vergiften. Ursache der Tat ist Liebeskummer. — Aus dem gleichen Grund wollte sich der 17jährige Hermann G. mit Leuchtgas töten. Auch er wurde rechtzeitig gehindert und von der Rettungsgesellschaft zum Kommissariat Meidling gebracht. — Wegen häuslichen Zwistes nahm die 17jährige Private Wilhelmine G. acht Veronalpulver. Die Rettungsgesellschaft brachte sie ins Franz-Josefs-Spital.

★ **Eine Liebestragödie.** Kürzlich Nacht gegen 2 Uhr erschien der 29jährige Reisende Richard Berger aus Berlin-Treptow auf einem Magdeburger Polizeirevier. Er meldete, daß zwischen Herrenkrug und der Eisenbahnbrücke an der Alten Elbe eine weibliche Leiche liege. Berger behauptete anfangs, mit der Sache nichts zu tun zu haben und auch keine Waffe zu besitzen. Als man aber eine solche bei ihm fand, gab er zu, mit der Toten, der geschiedenen Ehefrau Martha Kaluza aus Berlin-Treptow, ein Liebesverhältnis unterhalten zu haben. Die beiden seien nach Leipzig, Dresden und nach Magdeburg gefahren mit der Absicht, aus dem Leben zu scheiden. In der letzten Nacht habe Frau Kaluza sich selbst in die rechte Schläfe geschossen. Berger will nicht den Mut aufgebracht haben, die Waffe gegen sich selbst zu richten und ging mit der Meldung auf das Revier, um die Leiche fortschaffen zu lassen. Es besteht der Verdacht, daß Berger seine Geliebte getötet hat.

★ **Eifersuchtsmord eines Sechzehnjährigen.** Aus Budapest wird gemeldet: In der Marie-Valerie-Barackenkolonie in der Vorstadt spielte sich eine blutige Eifersuchtstragödie ab. Ein 16jähriger Bursche, der Sohn eines Postamtsdieners, hat seinen 15jährigen Kameraden aus Eifersucht erschossen. Die beiden Jungen gingen in Begleitung zweier Mädchen, der 13jährigen Ilona T. und der 12jährigen Juliska P., im Volkswäldchen spazieren. Der Sechszehnjährige, der in Ilona verliebt war, zog unvermutet einen Revolver heraus und sagte, daß sein Freund, der von dem Mädchen bevorzugt würde, sterben müsse. Die beiden Mädchen und der Kamerad hielten diese Behauptung für Scherz. Der Fünfzehnjährige sagte, der Revolver sei übrigens gar nicht geladen. In diesem Augenblick fiel eine Kugel auf den Boden. Der Sechszehnjährige forderte seinen Freund auf, die Kugel aufzuheben. Als dieser sich bückte, gab er einen Schuß ab. Die Kugel drang dem Jungen durch den Rücken und verletzte Herz und Niere, so daß er nach einigen Minuten starb. Der Mörder ergriff die Flucht und konnte erst am nächsten Tag im Wald, in einem Gebüsch hockend, gefunden werden. Er war so aufgeregt, daß er zuerst kein Wort sprechen konnte. Erst nach längerem Zureden gestand er, daß er seinen Freund aus Eifersucht erschossen habe.

★ **Schrecklicher Tod in der Waschküche.** In der Kurfürstenstraße 170 in Berlin war die 27jährige Maria Jahn in der Waschküche beschäftigt. Als die Wäscherin an einem großen, mit Wasser gefüllten Zober hantierte, wurde sie plötzlich von Krämpfen befallen, stürzte nach vorn über, mit dem Oberkörper in das große Gefäß und geriet mit dem Kopf unter Wasser. Sie vermochte sich nicht aus der entsetzlichen Lage zu befreien und mußte so ertrinken. Als man den Unfall gegen ½7 Uhr abends entdeckte, kam Hilfe zu spät.

Autosport

Steuerfreiheit von Kraftfahrzeugen

Ueber steuerliche Erleichterungen des internationalen Kraftfahrzeugverkehrs im Sinne der kürzlich vom Allgemeinen Deutschen Automobil-Club an das Reichsfinanzministerium gemachten Eingabe haben, wie wir aus Genf erfahren, Verhandlungen beim Völkerbund stattgefunden. Der Steuerausschuß des Völkerbundes hat sich grundsätzlich für völlige Steuerfreiheit ausländischer Kraftafhrzeuge ausgesprochen, weil dadurch der internationale Kraftfahrzeugverkehr am meisten gefördert und jede Doppelbesteuerung vermieden würde. Da aber ein Vorschlag, auf die Besteuerung der Kraftomnibusse und Lastkraftwagen im internationalen Verkehr ganz zu verzichten, im Hinblick auf die durch diese Fahrzeuge bewirkte Abnutzung der Straßen zur Zeit schwerlich auf die Zustimmung aller Länder rechnen könnte, hat sich der Steuerausschuß zunächst darauf beschränkt, Steuerfreiheit für ausländische private Personenkraftfahrzeuge vorzuschlagen.

Die Regelung der steuerlichen Behandlung anderer Kraftfahrzeuge im internationalen Verkehr soll Sonderveranbarungen der einzelnen Länder vorbehalten bleiben. Der Steuerausschuß hat es nicht für zweckmäßig gehalten, eine zeitlich unbegrenzte Steuerfreiheit für ausländische private Personenkraftfahrzeuge vorzuschlagen, obwohl dadurch Ueberwachungsmaßnahmen überflüssig würden; er hat vielmehr, um die Zustimmung möglichst vieler Staaten zu erreichen, nur eine Steuerbefreiung für die genannten Fahrzeuge für drei Monate vorgeschlagen. Falls sich diese Fahrzeuge länger als drei Monate in einem fremden Lande aufhalten, soll die Steuer entweder in dem Lande selbst oder beim Austritt aus dem Lande bezahlt werden können.

Ueber die zweckmäßigste Fassung des neuen internationalen Abkommens finden noch Verhandlungen des Steuerausschusses mit dem Ausschuß für Straßenverkehr beim Völkerbund statt. Eine endgültige Entscheidung ist, wie wir hören, nicht vor Frühjahr k. J. zu erwarten.

Sorgfaltspflicht der Kraftfahrer vor Schulgebäuden

Der Kraftwagenführer G. hatte trotz der sehr mäßiger Geschwindigkeit seines Wagens in einer schlesischen Stadt einen Knaben angefahren, der gerade aus der Schule herauskam und das Hupensignal überhörte. Das Reichsgericht bestätigte durch ein Urteil vom 17. Oktober 1929 — 2 D 746-29) — die Entscheidung des Landgerichts Guben, das den Kraftwagenführer wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt hatte.

In den Entscheidungsgründen wird ausgeführt: Die Fahrlässigkeit des Angeklagten ist nicht dadurch ausgeschlossen, daß er die nach § 18 Abs. 3 KVO. innerhalb geschlossener Ortschaften zulässige Höchstgeschwindigkeit nicht überschritten hat, sondern sogar noch etwas darunter geblieben ist. Die Fahrlässigkeit des Angeklagten liegt vielmehr darin, daß er der Verkehrssituation nicht genügend Rechnung trägt. Er mußte einmal beachten, daß die Straße, was ihm als ortskundigen Fahrer bekannt war, ziemliches Gefälle hatte. Weiter wußte er, daß zu der fraglichen Zeit Kinder aus der Schule kamen. In diesem Falle gehört es zum Begriff der Fahrlässigkeit bezw. der aufzuwendenden Aufmerksamkeit, daß der Angeklagte in der Nähe der Schule mit der Belebtheit der Gegend durch Kinder hätte rechnen müssen, sowie mit der Tatsache, daß die Schulkinder sich völlig inkonsequent seinem herannahenden Wagen gegenüber verhalten könnten. Das ist ein Grundsatz, der sich durchaus im Rahmen der täglichen Erfahrungen bewegt und den Angeklagten hätte dazu veranlassen müssen, seine Fahrweise so einzurichten, daß er jederzeit in der Lage blieb, sein Fahrzeug auf die kürzeste Entfernung zum Stehen zu bringen.

Neuartige Warnanlagen

Schon seit Jahren betätigt sich bekanntlich der Allgemeine Deutsche Automobil-Club besonders auf dem Gebiet der Sicherung des Verkehrs an Eisenbahnübergängen und hat auch bereits an verschiedenen Privatbahnen Versuchsanlagen errichtet. Auf Grund der mit diesen gemachten Erfahrungen hat die Reichsbahn vorläufige Richtlinien für Ausführung von Warnanlagen herausgegeben und nunmehr dem ADAC eine Reichsbahnstrecke für die Errichtung weiterer Warnanlagen zur Verfügung gestellt.

Bei diesen handelt es sich in der Hauptsache um Anlagen, welche für unbeschrankte Uebergänge bestimmt sind, weil die örtlichen Verhältnisse nicht überall die Anbringung von Schranken als zweckmäßig erscheinen lassen, und weil derartige Warnanlagen als in Deutschland bisher unbekannt erst zu einer gründlichen Erprobung bedürfen, ehe man zu ihrer Einführung übergeht.

Zwei derartige Warnanlagen, welche der ADAC nunmehr an der Strecke Königswusterhausen—Storkow zur Aufstellung gebracht hat, wirken durch ein Blinklicht, und zwar zeigen sie während der Zugpausen ein weißes Blinklicht, welches bis zu 45 Mal in der Minute leuchtet, während von dem Augenblick an, in dem sich ein Zug auf 250 Meter genähert hat, ein rotes Licht sichtbar wird, das bis zu 80 Mal in der Minute blinkt, und zwar so lange, bis der letzte Wagen des Zuges die Chaussee überfahren hat. Der Unterschied in der Zahl der Blinkzeichen hat seinen Grund darin, daß man auch farbenblinden Personen erkennbar machen will, wann eine Zugpause ist, und wann ein Zug sich nähert. Um nun auch jedem bei Dunkelheit herannahenden Wegebenutzer zu zeigen, daß es sich um Lichter an einem unbeschrankten Uebergang, das heißt also um ein Warnsignal an einer Bahnanlage handelt, ist die Blinklampe mit einem quadratischen Rahmen umgeben, der mit rückstrahlendem Material versehen ist.

Unabhängig davon bleiben natürlich die internationalen Warnungsschilder in Dreiecksform bestehen, welche im allgemeinen 250 Meter vor dem Ueberweg rechts an der Chaussee aufgestellt sind. Für Uebergänge mit elektrischem Strom wird die Lampe elektrisch beleuchtet, während sie mangels elektrischen Anschlusses mit gepreßtem Acetylengas betrieben wird.

Schäden durch Postautobusse

Am 24. April hat die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz einen Auszug aus einem Urteil des Reichsgerichts vom 12. März 1929 veröffentlicht, das Ersatzansprüche und Kurkosten für einen bei einer Postautobusfahrt erlittenen Unfall auf Grund des § 11 des Postgesetzes zurückgewiesen hatte. Die Nachricht wurde von einer Reihe von Tageszeitungen übernommen. Darauf ließ die Deutsche Reichspost eine Mitteilung an die Presse gelangen, in der die Richtigkeit unserer Mitteilung bezweifelt wurde, es könnte sich höchstens um einen weit zurückliegenden Fall handeln. Da wir den Tag des Urteils und das Aktenzeichen genau angegeben hatten (R. G. 7. Z. S. Beschl. vom 12. März 7 A 116-29, 7 104-29), so können Zweifel an der Richtigkeit unserer Mitteilung gar nicht aufkommen, und wir als Urheber und Verbreiter der Nachricht haben auch keine Berichtigung durch die Reichspost erhalten. Uns ist auch die Verfügung des Reichspostministeriums vom 8. April 1927 1 2430-5-Kp bekannt, daß seit dem 14. April 1927 alle mit Kraftposten und Kraftwagen-Sonderfahrten beförderten Reisenden bei der Versicherungsgesellschaft Thuringia gegen Unfälle während der Fahrt sowie beim Ein- und Aussteigen für den Todesfall mit 10 000 Mark, für den Fall der Invalidität mit 20 000 Mark und für Kurkosten mit 1000 Mark versichert sind.

Tatsächlich zeigt sich aber in der Praxis, daß die Reisenden, die die Kraftpost benutzen, nicht genügend gegen Zufälligkeiten gesichert sind. Von verschiedenen Seiten sind uns Nachrichten zugegangen, die beweisen, daß die durch die Reichspost eingegangene Kollektiv-Unfallversicherung keineswegs den berechtigten Ansprüchen der Reisenden genügt. So teilt der Deutschen Beamtenbund-Korrespondenz ein Reisender aus Bremen mit, daß er am 25. April 1928 beim Aussteigen aus einem alten, nicht einwandfreien Postauto stürzte und das linke Fußgelenk brach. Obwohl er 10 Monate seinen Beruf als Reisender nicht ausüben konnte, hat er nur eine Arztkostenentschädigung erhalten und ist mit allen weiteren Ansprüchen sowohl vom Landgericht Bremen als auch vom Oberlandesgericht Hamburg auf Grund des § 11 des Postgesetzes abgewiesen worden. Die bisherigen Versicherungen und die Bestimmungen des Postgesetzes reichen nach den gemachten Erfahrungen nicht aus, um die Reisenden mit Kraftpostwagen vor Schaden angemessen zu sichern.

Wegegelder — wie vor 100 Jahren

Von Kraftfahrern wird uns mitgeteilt: Eine hannoversche Gemeindeverwaltung hat, um ihre anscheinend unzureichenden Einnahmen zu erhöhen, auf eine Methode zurückgegriffen, die sich zwar im Mittelalter vorzüglich bewährt haben soll, von der die Oeffentlichkeit aber bisher glaubte, daß sie seit der vor rund 100 Jahren durchgeführten Stein-Hardenbergschen Verwaltungsreform nur noch historisches Interesse habe. Weil nämlich die Staatsstraßen in dieser Gegend in weitem Umkreise gesperrt sind, müssen die Kraftfahrzeuge den Gemeindeweg benutzen. Damit nicht genug, läßt der Vorsteher der Gemeinde Arpke sämtliche durch die Ortschaft führenden Umleitungsstraßen sperren und Kraftfahrer nur nach Entrichtung einer Gebühr von 1 Mark passieren. Rückerstattung des Betrages wird mit der Begründung abgelehnt, daß „auf Grund eines Gesetzes von 1887 die Verkoppelungswege gemeindeseitig gesperrt werden dürfen und ebenfalls Benutzungsgebühr erhoben werden darf."

Deutsche Autos in London und Prag

Wie im vorigen Jahre war die Beteiligung der deutschen Automobilindustrie an der Olympiaschau in London — Automobile 17. bis 26. Oktober, Motorräder 30. November bis 7. Dezember — wiederum nur gering. Von den zahlreichen auf dem Pariser Autosalon vertretenen Firmen haben nach den vorliegenden Meldungen für die Personenwagenschau lediglich Daimler-Benz und Horch in London ausgestellt, die bereits im Vorjahr dort einen starken Erfolg erzielt haben. Lastkraftwagen zeigte nur Daimler-Benz; die Firma Meiller-München stellte verschiedene Kipper aus. Die Zubehörindustrie wird sowohl auf der Automobil- wie auf der Motorradausstellung durch Bosch vertreten. — Für die Motorradschau hatte sich kein deutsches Werk gemeldet.

Das Auto — Amerikas wichtigster Exportartikel

Noch im vorigen Jahr stand die Baumwollausfuhr der Vereinigten Staaten wertmäßig an erster Stelle und weit vor der von Automobilen, Petroleum, Getreide und Maschinen. Im ersten Halbjahr 1929 hat jedoch der verstärkte Druck auf dem Binnenmarkt die Autoausfuhr von 1044 Millionen Mark auf 1424 Millionen Mark um 36,4 v. H. weiter ansteigen lassen. Da gleichzeitig der Baumwollexport von 1561 Millionen Mark auf 1343 Millionen Mark um 13,9 v. H. zurückging, stellt also die Automobilindustrie den wertmäßig größten Posten der USA-Ausfuhr, eine Tatsache, deren soziale Bedeutung für die Vereinigten Staaten um so größer ist, als in der Automobilindustrie überwiegend hochqualifizierte Facharbeiter beschäftigt werden.